

– #erzschlag –

kein weg zurück

ich will  
in meine  
kindheitserinnerungen

will zurück  
in den wald  
und zum see

will  
meinen kopf in  
mutterts schürze vergraben

will  
meine schwester  
sagen hören:  
so eine glück

will  
meinen bruder  
als baby wieder

will  
meinen vater  
lachen hören

St. Eibel Erzbergs Band „Eine lebenswichtige Frage. – A Question Essential to Life“ am 30. 9. um 22.40 Uhr in Ö1 / „Nachtbilder“.

Stephan Eibel Erzberg



Cartoon: Pokornig

## Best-Of-Slupetzky

(g. s.) „Die Rückkehr des Lemming“ ist ein Fest für Slupetzky-Fans. Denn im neuen Kriminalroman des Wiener Autors taucht nicht nur der titelgebende Held seiner vier bisherigen Romane, Leopold Wallisch alias Lemming, wieder auf, sondern auch Inspektor Polivka, dem Slupetzky ebenfalls schon einen Roman gewidmet hat. Und auch Mauritius, welche Insel Ziel einer „Lesereise“ (im Picus Verlag) war, spielt in der aberwitzigen, auf vielen geografischen und historischen Ebenen angesiedelten Geschichte eine Rolle. Und sogar geschüttelt-reimt wird in dem Buch – eine Kunst, die der Texter und Musiker Slupetzky mit seinem „Trio Lep-schi“ meisterlich beherrscht.

Es ist also eine Art Best-Of-Slupetzky, das mit diesem fantasievollen, derb-komischen, sprachspielerischen Krimi vorliegt, dem es – vor allem zu Beginn – allerdings etwas an Rasanzenz mangelt (obwohl eine flott heranrasende Straßenbahn zum Einsatz kommt), da es für Leser gewaltige zeithistorische Sprünge und längere exotische Ausflüge zu absolvieren gilt, bevor man zu ahnen beginnt, wohin sich die divergierenden Stränge entwickeln – und in welcher kurioser Gegenwart sie sich treffen. Spannend bleibt es freilich bis zum Schluss. Auch das in bester Slupetzky-Manier.

Stefan Slupetzky  
**Die Rückkehr des Lemming**  
Kriminalroman. Rowohlt TB, 2017,  
249 Seiten, 10,30 Euro.

# Arrangement mit dem Untergang

Die österreichische Schriftstellerin Karin Peschka beschreibt in ihrem neuen Erzählband den Prozess allumfassender Verwesung in einem post-apokalyptischen Wien.

Von Elisabeth Freundlinger



Präzise Verhaltensstudien: Karin Peschka. Foto: apa/Helmut Fohringer

**Zerschunden. Ausgeblutet.** Postelektrisch. Ein nicht näher genanntes apokalyptisches Ereignis hat Wien zerstört, die wenigen Überlebenden bringen sich um oder arrangieren sich. Intellektuelle entdecken ihr handwerkliches Geschick, ein Obdachloser macht weiter wie bisher, eine junge Frau krümmt sich in Regelschmerzen. Man isst, was sich findet, überall stinkt's vor Verwesung, aber „Hunger schlägt Ekel wie Schere Papier oder Stein Schere“.

„Autolyse“ ist der naturwissenschaftliche Begriff für Verwesung: Selbstverdauung. Genau das passiert der Stadt und ihren Menschen in Karin Peschkas neuem Buch. Nicht nur Leichen verwesen, sondern auch Eitelkeiten und Lebenspläne. Gefühle sind Luxus, den man sich lieber nicht mehr gönnt.

Als Wirtstochter im oberösterreichischen Eferding war Karin Peschka, Jahrgang 1967, vermutlich früh mit Kriegs- und Nachkriegsgeschichten konfrontiert. Beim Schreiben hat sich die gelernte Sozialarbeiterin, wie etwa in den Romanen „Watschenmann“ oder „FanniPold“, für die sie positive Kritiken und Preise erhielt, stets präzise mit menschlichem Verhalten auseinandergesetzt.

Fatalismus ist die einzige Haltung, die ihren Figuren bleibt. Schlagartig ins Elementare gewor-

fen, stapfen sie durch den Schutt, der einmal die goldene Wienerstadt war, und sehnen sich nach Gesellschaft. Aber wenn da ein Anderer vorbei schleicht, ist die Furcht immer größer: Schauen, Beobachten, Hören, Riechen, Existieren, Auf der Hut sein.

Hat auch einer der Juroren beim heurigen Bachmann-Wettbewerb Peschkas Sprache als „zu gestaucht“ bezeichnet, so ist es doch genau dieser auf das Wesentliche reduzierte Blick, der Authentizität schafft. (Abgesehen von den wunderbaren Bildern, mit denen Peschkas Lebensgefährtin Taha Al-

kadhi den Erzählband illustriert hat.) Die Geschichten sind unsentimental und frei von Pathos. Wozu auch emotionale Vorgaben, wenn die nüchterne, beinahe dokumentarische Beschreibung ohnehin alles sagt, was noch zu sagen ist.

Das Buch setzt sich aus 31 Kurztexten und zwei Erzählungen zusammen. In den Anfangsgeschichten werden knappe Szenen beleuchtet: Zufällig zusammengestellte Momente zufällig Überlebender. „Ich“ heißt die erste Erzählung mit sieben Kapiteln. Ab da, sei es durch die Verwendung der Ich-Form oder durch die Konzen-

tration auf eine Person, wird das Buch beklemmend. Eine Frau widmet sich akribisch ihrem letzten Projekt: „Schöner Sterben“ nennt sie es und bereitet darin die eigene Verwesung vor.

Auf ihren Streifzügen durch die Stadt montiert sie wie nebenbei Vorhangschlösser an Gegenstände, schreibt darauf die Initialen von Menschen, an die sie sich erinnert. Das ist nicht nur der Geliebte, das ist zum Beispiel auch ein „S“ für die Sprayer am Donaukanal, von deren Schaffen nur noch ein zerrissenes Riesenaugen übrig ist. Die Frau unterwirft sich zu ihrem Schutz eine Hündin – und wehrt sich vergebens dagegen, diese letzte „Freundin“ zu lieben. Die zweite Erzählung handelt vom zurückgebliebenen „Wiener Kindl“, dem nur ein kurzes Leben vorhergesagt worden war. Das Kindl überlebt seine Familie und setzt sich an die Spitze eines Hunderudels. Für diese Geschichte erhielt Karin Peschka beim Bachmann-Wettbewerb zu recht den Publikumspreis.

Nun rangiert der Band „Autolyse Wien“ auf der Longlist des österreichischen Buchpreises.

Karin Peschka  
**Autolyse Wien**  
Erzählungen vom Ende. Otto Müller Verlag, Salzburg 2017, 180 Seiten, 19,- Euro.

## Vom Seepech verfolgt

Petri Tamminen ist ein Meister der kurzen Prosa und des lakonischen Humors.

Von Peter Jungwirth

**An vielem hat die Zeit** etwas geändert, seit Container- statt Segelschiffen über die Ozeane fahren. An der Angst, vom Meer verschlungen zu werden, aber nichts. Man muss sich immer noch Mut machen, bevor man seine Füße auf schwankende Planken setzt. „Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön?“ Das alte Lied stimmt, gottlob, auch sehr oft – sofern man nicht Piraten, Schleppern oder sonstigen Verbrechern in die Hände fällt.

Manchmal läuft ein Boot auch ohne menschliches Zutun leck, kentert zwischen haushohen Wellen, strandet auf einer Sandbank, kollidiert im dichten Nebel mit einem Dampfer oder fährt im Polarmeer nur um Haaresbreite an einem Eisberg vorbei. Und genau davon – von Schiffen, die am Ende der Fahrt nicht in den Hafen einlaufen, und von Männern, die nur dank sehr viel Glück ihre Fü-

ße wieder auf festes Land setzen dürfen – könnte Kapitän Vilhelm Huurna, der auf Europas Handelsrouten des 19. Jahrhunderts große Segelfrachter kommandiert, ein Lied singen.

Aber zum Lachen und Singen ist Vilhelm Huurna selten zume. Überhaupt ist dieser Finne kein Mann großer Worte. Er ist auch kein Mann großer Gedanken. Allerdings einer, der genau dann, wenn es darauf ankommt, blitzschnell und goldrichtig handelt – und das Herz auf dem richtigen Fleck hat. Ein Mann also, der sich still freut, wenn etwas gelingt, und sich schämt, wenn etwas schiefliegt, und der die Verantwortung dafür übernimmt.

Sich zu schämen, dafür glaubt Huurna sehr oft Grund zu haben. Immer dann nämlich, wenn wieder einer der Frachtsegler, den die Grundherren des kleinen Ortes ihm anvertraut haben, auf Grund

gelaufen ist. Zwar zeigen die Untersuchungen der Untergänge, dass ihn keinerlei Schuld trifft, und die Versicherungen kommen für die Schäden auf. Dennoch kann Huurna das dumpfe Gefühl nie abschütteln, „dass alle anderen echte Kapitäne“ wären, er selbst aber „nur eine Art Missverständnis, das noch einmal ans Tageslicht“ kommen wird. Er fühlt sich so arg vom „Seepech“ verfolgt, dass er bald gar nicht mehr aufs Meer hinausfahren will. Und auch bei den „Fräuleins“ hat der schüchterne, wortkarge Huurna wenig Glück. Kaum verliebt er sich, was oft vorkommt, zerschlägt sich diese Liaison auch schon wieder.

Petri Tamminen, der in Finnland als Meister der kurzen Prosa und des lakonischen Humors gilt, hat mit dem grundständigen, nur halt leider sehr oft an Naturgewalten und Nebenbuhlern scheiternden Mann einen höchst sym-

pathischen Protagonisten erschaffen. Aus ihm wie aus allen anderen Figuren des Buches, das trotz seiner Kürze den stolzen Titel „Meeresroman“ zu Recht trägt, holt Tamminen das Beste heraus.

Dank der trefflichen Übersetzung aus dem Finnischen von Stefan Moster sitzt jedes Wort perfekt. Und wenn irgendwo in der schnell dahin strömenden Geschichte eine Figur auftaucht, dann liefert sie schon im nächsten Moment eine tiefere Einsicht oder eine erfrischende Pointe – oft sogar beides. Besser als Petri Tamminen kann man zwischen Komik und Tragik nur schwerlich navigieren. Ein kleines Meisterwerk.

Petri Tamminen  
**Meeresroman**  
Roman. Übersetzt von Stefan Moster. Mare Verlag, Hamburg 2017, 108 Seiten, 18,50 Euro.